

Heimatspflege durch die Kriegervereine.

Kriegervereine — nicht in dem engen Sinne, daß nur die gemeint sind, deren Mitglieder Kriege mitgemacht haben, sondern alle, die des Kaisers Noth getragen und sich ihre anständige patriotische Gesinnung bewahrt haben, aber doch mit der Einschränkung, daß nur die dörflichen Kriegervereine gemeint sind; Heimat in dem Sinne, daß damit der Ort gemeint ist, von dem aus der Rekrut zur Einstellung ins Heer gelangt ist, für unsere heutige Betrachtung mit der Einschränkung, daß ich dabei nur das Dorf im Auge habe oder das Land im Gegensatz zur Stadt, besonders der Großstadt. Zu einer Pflege des Heimatverlangens sollen die Kriegervereine beitragen können? Wie wäre es möglich? Heißt es doch schon in Schillers Wallenstein: „Der Soldat hat auf Erden kein bleibend Quartier.“ Ja, das war damals im dreißigjährigen Kriege, so wird mir vorgeworfen werden; damals wurde der Soldat angeworben und er ließ sich da anwerben, wo ihm die reichste Beute winkte, wo er am besten bezahlt wurde. Haben denn nun die damaligen Zeiten gar keine Ähnlichkeit mit den jetzigen? Ich meine doch. Ich brauche nur statt Soldat „Reservist“ zu sagen, also „der Reservist hat auf Erden kein bleibend Quartier“, d. h. er läßt sich bei seiner Entlassung da anwerben, wo er am besten bezahlt wird, ohne nach seiner Heimat zu fragen, in der er nach zurückgelegter Dienstzeit sehnsüchtig aber meist vergeblich zurückwartet wird. Woher kommt das? Als Antwort auf diese Frage will ich Sie einen Blick in das Leben eines Kompagniechefs tun lassen — meinethalben in das meinige. Elf Jahre — bis 1887 bin ich Kompagniechef gewesen — alle Jahre dasselbe Bild bei oder vor

Entlassung der Reservisten. Der Hauptmann, der wirklich Freud und Leid mit seinen Leuten geteilt hat — wie doch meistens — stimmt in die Freude nicht ein, der die scheidenden Reservisten lauten Ausdruck geben. Für den Kompagniechef fällt ob der Trennung von meist liebgewordenen Gesichtern ein Wermuthstropfen in das letzte beim Abschied gemeinsam genoßene Glas Bier; der letzte Händedruck — wieviel Arbeit und Sorge; aber auch wieviel Freude schließt er ab!

Dieser Abschiedsstunde gingen andere mich recht betrübende Stunden und Erfahrungen voraus. Ehe wir zum Raüder ausrückten, saßen Reservisten, die bis zu ihrer Einstellung auf dem Lande gelebt hatten, und baten mich; Herr Hauptmann, legen Sie doch bei dieser oder jener Behörde, bei diesem oder jenem Arbeitgeber ein gutes Wort für mich ein, daß ich hier im Dienst bleiben kann. Wenn ich diesen dann mein Bekannten aussprach, daß sie nicht in ihr Heimatdorf zurückwollten, so erhielt ich die Antwort: Ich finde dort keine Arbeit, meine Stelle ist belegt. Diese Bitte mag als ein Zeichen des Vertrauens meiner Leute zu mir gelten, denn sie wußten, wieviel ich vom Landleben hielt, sie wußten, daß ich gegen keinen Unteroffizier so deutlich wurde, wie gegen den, der aus dem reichen Schatze seines Wörterbuches einen Rekruten „dummer Bauer“ titulierte, sie wußten, daß ich gerade den ländlichen Soldaten an Sonn- und Festtagen gern Urlaub in ihre Heimatdörfer gab, um sie in steter Zählung mit ihren Angehörigen zu wissen. Und nun die Bitte: Tun Sie etwas für mich, daß ich hier bleiben kann! Was blieb mir übrig, als gegen meine bessere Ueberzeugung den Wünschen zu entsprechen. Haben mich nun

eng Reservisten belogen, als sie sagten: Ich finde auf meinem Dorfe keine Arbeit? Damals — also vor zwanzig und mehr Jahren war es möglich. Es mochten wohl jüngere Brüder herangewachsen sein, die den Eltern in der Landarbeit helfen konnten. Die Nachfrage nach Kutschern und Pnedchten war damals und vornehmlich da nicht so groß, wo größere Güter festhien und die Industrie nur ihren natürlichen Entwicklungsgang nahm. Mag ich nun die Begründung mit mangelnder Arbeit auf dem Lande gelten lassen oder nicht, es gab noch andere Gründe zur Landflucht. Zuerst das ewig Weibliche. Ja, wenn meine Leute Goethes Ausspruch recht verstanden hätten: Das ewig Weibliche zieht uns hinan! Die Silbe „hin“ wird jedoch meistens verschluckt, es bleibt bloß „an“, bis die traurige Erfahrung gemacht wird, daß das ewig Weibliche weder hinan-, noch an-, sondern hinabgezogen hatte. Mehr als einmal hörte ich später aus dem Munde meiner Leute: Ach hätte ich doch! Ja, hätte ich mich doch nicht verblenden lassen von jenem Mädchen, das mir die Annäherung so leicht machte, das mir meine Urlaubstunden so munter vertändeln half und das mich schließlich abhielt, in mein Dorf zurückzukehren; denn dahin wollte sie nicht, dahin wachte sie auch nicht, dahin ging sie nicht — und so wurde ein Teil meiner Leute in der Stadt festgehalten.

Doch ich will nicht ungalant gegen das weibliche Geschlecht sein. Auch mancher Reservist, der dem Weiblichen abhold geblieben ist, ist landflüchtig geworden; höchstens zur Stirnweß beehrte er sein Heimatdorf mit seinem Besuche. Zu ihm hat sich während seiner zwei- bis dreijährigen Dienstzeit eine Wandlung vollzogen. Ihm, als einem von der ländlichen Arbeit in die Kasernen kommenden Rekruten, war anfangs nichts so schwer gefallen, wie sich hineinzufinden in die auf die Minute berechnete Zeiteinteilung und in die Schnelligkeit, mit der jedes Kommando ausgeführt werden mußte. So lange er bei seiner ländlichen Arbeit war, blickte er mit einer gewissen vornehmen Ueberhebung auf den hastenden Fabrikarbeiter, der auf die Minute sein Haus verließ, um rechtzeitig in der Fabrik zu sein — er, der ländliche Arbeiter, hatte keine Eile, wenngleich er länger und schwerer arbeiten mußte, als der Fabrikar. Im Laufe seiner Soldatenzeit hat er sich auch an Pünktlichkeit, Schnelligkeit und an das Zusammenleben mit Altersgenossen gewöhnt. Die Einzelarbeit auf dem Lande schätzte er nicht mehr so hoch — er, der bis dahin bei der ländlichen Arbeit — allein mit seinen Pferden oder

Mühen — sich wohl und stolz gefühlt hatte, fand in der gemeinsamen Fabrikarbeit nichts so Abstoßendes mehr. — So bleibt auch mancher Reservist ohne weiblichen Anhang in der Stadt. Er macht das wahr, was ich aus Wallensteins Lager zitierte, er läßt sich anwerben, wo er scheinbar am meisten verdient, ohne zu bedenken, daß die Ausgaben in der Stadt die höheren baren Einnahmen stets übersteigen. Während ich an der Zusammenstellung dieser Gedanken saß, veröffentlichte die „Zeitfragen“ (Beilage der „Deutschen Tageszeitung“) ein Gedicht von einem Bauer Nowarzil, eine Mahnung an unsere in der Armeedienenden Bauernöhne, von dem ich einige Verse vorzulesen, mir die Erlaubnis erbitte:

Sohn, der du treu wie deine Ahnen
Dem Kaiser dienstest ritterlich,
Laß dich bestimmen und ermahnen:
Es ruht dein alter Vater dich!

Was willst du in den öden Mauern
Voll fader Luft und langer Qual?
Kind eines wahren, deutschen Bauern,
Dir frommt allein das Heimatland!

kehr wieder heim zu deinen Lieben
Und sei ein Landmann recht und schlücht;
Dein Dorf ist, was es war, geblieben
In Arbeiteligen, Glück und Pflicht.

Wirf in die rauhe Furche wieder
Den Samen, der von Gott gemeiht;
Die schweren Schollen egge wieder,
Damit die volle Frucht gedeiht!

Und dengele der Sense Schneide,
Wenn dir das Korn entgegenreist
Und weise zu der andern Freude
Wie stark dein Arm die Halme greift.

Sing mit den jungen Schwitterinnen,
Kommt ihr vom Feld im Abendrot;
Die beste aber sollst du minnen,
Die keusch im Kuß die Lippe bot.

Dann lenkt die Scholle deine Schritte,
Ihr gilt dein Kampf, ihr gilt dein Sieg.
Dich drängt nur eins aus unserer Mitte —
— Gott küsse dich — Tod oder Krieg!

Solche Mahnung eines Bauern und alten Soldaten ist wohl ganz aus unserer Seele gesprochen, die wir an ländlicher Heimatpflege mitarbeiten wollen; aber sie gilt auch uns Kriegervereinigern, deren Aufgabe es sein soll und muß, der Landflucht entgegenzutreten — eine Aufgabe, der wir uns gern unterziehen, um dadurch den Beweis zu liefern, daß die Kriegervereine nicht nur dazu da sind, bei Paraden mitzuwirken, Feste zu feiern, sondern auch dazu, das Fundament unseres Staatswesens zu stützen — das Land als Urquell deutscher Kraft. Aber wie? Man sagt, der beste Arzt wäre der, der Krankheiten zu ver-

hüten weiß. Ganz richtig ist wohl dieser Ausspruch nicht — oder er läßt sich wenigstens auf unsere ländlichen Rekruten nicht anwenden — der König ruft. Deshalb darf die Arbeit der Kriegervereine nicht erst einsetzen, wenn der Bauernsohn Soldat ist, sondern muß beginnen, ehe er es wird, solange er noch als Bauernturich auf dem Dorfe ist. Die Vurschen, von denen es in dem eben verlesenen Liede heißt: „Die beste aber sollst du mimmen, die fensch im stuß die Lippe bot“, machen uns keine Sorge — ein deutscher Bauernsohn hält auch im Majfers Noß seiner Liebsten die Treue, er singt nicht nur das alte, schöne Lied: „Steh' ich in finst'r'er Mitternacht, so einsam auf der stillen Wacht, dann denk' ich an mein fernes Lieb“, sondern er empfindet es, und dies Empfinden führt ihn sicher nach seiner Dienstzeit in sein Dorf zurück. Aber die anderen! Ich wies schon darauf hin, daß eine Wandlung in der Lebensauffassung während der Soldatenzeit in dem vom Lande gekommenen Rekruten eingetreten sei. Das Zusammenleben mit gleichaltrigen Kameraden ist ihm fast zum Bedürfnis geworden. So etwas muß ihm auch auf dem Dorfe geboten werden, er muß wissen, daß der Kriegerverein ihm diese Möglichkeit eines kameradschaftlichen Weiterlebens gewährt. Dementsprechend muß aber auch die Tätigkeit der Kriegervereine auf den Dörfern sein; lassen Sie mich einmal unterzuchen, wie diese in den meisten Fällen ist. Gewöhnlich findet allmonatlich eine Versammlung statt. In dieser werden die Beiträge eingezogen, die Anwesenheitsliste geführt, die erforderlichen Bekanntmachungen veröffentlicht, und dazu wird Bier getrunken. Solche Monatsversammlungen haben etwas zu Geschäftsmäßiges und darum nichts Anziehendes, Leben muß in die Bude kommen! Das läßt sich überall erreichen, wie es schon in vielen Vereinen erreicht ist, die keine Versammlungen abhalten, ohne daß irgend etwas Befehlendes, Patriotisches, Heiteres zum Vortrag kommt. Ja, wer soll denn so etwas vortragen? wird mir eingeworfen werden. Dieser Einwurf ist vielleicht nur berechtigt in einzelnen Dörfern im Osten. Sonst finden sich Pfarrer und Lehrer, auch wenn sie nicht Soldat gewesen sind und als Gäste eingeladen werden, Reserveoffiziere, aber auch sonst helle Köpfe wohl in jedem Dorfe, oder in der Nachbarschaft. In Thüringen haben sich deshalb auch sogenannte Ortsgruppen gebildet — Kriegervereine aus vier und mehr Dörfern, in denen abwechselnd solche Vortragsversammlungen abgehalten und gern und zahlreich besucht werden. Sollte sich aber trotzdem

nicht immer jemand finden, der frei vortragen kann, so wird vorgelesen. An Stoff fehlt es nicht; schon unsere „Parole“ gibt genug, und ich benutze hier gern die Gelegenheit, auf das Halten, mehr noch auf das Lesen der Parole hinzuweisen, die sich in neuerer Zeit so verbessert hat, daß sie wegen ihres patriotischen, soldatischen und unterhaltenden Inhalts jedem, auch unsern Frauen empfohlen werden kann. Besser ist es ja immer, wenn „erzählt“ werden kann, am besten Selbst-erlebtes. Ich denke dabei zuerst an die Veteranen, die Feldzüge mitgemacht haben und aus denen in einfacher, wahrheitsgetreuer Weise ihre Erinnerungen zum Vortrage geben, dann an solche Alte, die von früherem, fast vergessenen Exerzier und Garnisonleben berichten im Gegensatz zu den Jüngeren und Jüngsten, die von den unvermeidlichen steten Neuerungen in Bewaffnung und Ausrüstung, von Buren- und Japanertaktik, vom Signalisieren und Telegraphieren mündlich viel zu erzählen haben. Gerade die jüngsten Kameraden müssen in den Vereinen auch zu Worte kommen, wenn wir sie an uns fesseln wollen. Endlich darf auch der Humor nicht fehlen — Ein Spaßmacher, der in seinem militärischen Leben mehr erlebt hat, als hundert andere, findet sich auch meistens — und meistens werden die Herren Vorgesetzten den Stoff dazu liefern, in erster Linie: Hauptmann und Feldwebel, das trante Elternpaar der Kompagnie. Doch nur zur Hauptsache: Zu diesen Versammlungen lasse ich, soweit mein Einfluß reicht, die jungen, noch nicht militärpflichtigen Vurschen einladen — sie sitzen an einem besonderen Tische und hören mir zu — und wie, mit wem gepaunter Aufmerksamkeit! Dadurch gewöhnen sie sich an militärisches Leben und fühlen sich darin nicht so fremd, wenn sie des Majfers Noß anziehen. Unwillkürlich werden dann ihre Gedanken heimwärts geführt, wenn sie nun im praktischen Dienst das erlernen, was sie in ihren dörflichen Kriegervereinen bereits aus Kameraden Munde gehört haben. In vielen Gegenden ist es schon Sitte, in den Kriegervereinen sogenannte Rekruten Abschiedsabende — nicht Abschiedsbälle — zu begeben, in denen die zur Armee abgehenden Rekruten auf die Versuchsungen hingewiesen werden, die ihnen in der Garnison entgegenzutreten. Als Aushalt für solche Besprechungen möchte ich die von Oberleutnant Spohn herausgegebenen Rekrutenbriefe, wie auch seine Briefe an Reservisten empfehlen. Auf solche Weise lassen sich meines Erachtens die Fäden vom Dorfe in die Garnison und umgekehrt spinnen, mit denen

unserer ländlichen Rekruten nach ihrer Entlassung wieder in ihre Heimat zurückgezogen werden.

Außer diesen Monatsversammlungen gibt es bekanntlich auch größere Festlichkeiten, Kaiser's Geburtstag, Sedau-, Stiftungsfest. Auch sie können dazu dienen, den Dorfbewohnern etwas von dem zu bieten, was in den Städten reichlich vorhanden ist, auf den Dörfern oft vermisst wird. Solche von Kriegervereinen ausgehende Festlichkeiten dürfen nicht bloß in einem Tanzvergüßen bestehen, es müssen Familienabende sein, in denen patriotische Gedichte und theatralische Darstellungen zur Vorführung und auch gesunder Humor zum Ausdruck kommen — ähnlich den Kompagniefestlichkeiten an Kaiser's Geburtstag. Ich habe es während meiner Hauptmannszeit für zweckmäßig gefunden, den Leuten, die zu den Kompagniefestlichkeiten ihre Schwestern oder Schätze mitbringen wollten, Urlaub zu deren Abholung zu erteilen. Dieses ausständige weibliche Element war ein willkommenes Gegengewicht gegen die städtischen Nachschmetterlinge, die nur zu üppig meine Leute umschwärmten. Daß solche Festlichkeiten auf den Dörfern von Kriegervereinen ausgehen, ist meines Erachtens geboten, sie müssen die führende Rolle übernehmen. Tun wir das nicht, so tun es andere, die sogenannten Bildungsvereine gründen auf entgegen gesetzter Grundlage, wie die der Kriegervereine. Nicht aus Ueberschätzung des Kriegervereinswesens stelle ich diese Forderung, sondern weil ich dabei noch ein anderes Ziel im Auge habe: Sollen die Monatsversammlungen wie auch die größeren Festlichkeiten den Zweck der Verbreitung von Bildung vereint mit den allgemeinen Aufgaben der Kriegervereine erreichen, so müssen die Vorkände in engere Verbindung mit

den sogenannten Spitzen der Behörden treten. Wirken Geistliche, Lehrer, Arbeitgeber tätig in den Vereinen mit, so werden letztere sich auch dankbar beweisen: sie werden dem kirchlichen Leben nicht fern bleiben und auch Interesse für die allgemeinen Aufgaben der Gemeinde zeigen. Durch solches gegenseitiges Geben und Nehmen werden alle Gutgesinnten zusammengeführt, sie lernen sich dadurch besser verstehen, die Trennung durch die Verschiedenartigkeit der Stände und Lebensbedingungen, die in manchen Dörfern zu klagen Veranlassung gibt, wird überbrückt, die Kameradschaft in ihrer wahren Bedeutung des gegenseitigen Verstehens, Helfens und Tragens tritt hell hervor, sowie es in den großen städtischen Verhältnissen nicht möglich ist.

So geleitete Kriegervereine gleichen dem Sauerteig, sie haben werbende und bewährende Kraft, alle ausständigen ehemaligen Soldaten heranzuziehen und zusammenzuhalten, sie beleben den Heimatstimm, ist der angeregt, die Heimatfreunde, die sich zum Heimatstolz entwickeln darf und naturgemäß zur Heimatliebe führt. Solche Heimatliebe in die Kinderherzen gepflanzt und weitergepflegt bis in die Jahre, wo das ewig Weibliche die Herzen der jungen Männer hinarzieht und um solche doppelte Liebe die Treue zu unserem himmlischen und irdischen König gerankt, das wäre ein Zukunftsbild, das allerdings wohl der genialste Künstler nicht auszumalen vermag, dessen Verwirklichung wir aber dennoch erstreben müssen — wir — ich meine damit — wir alten Soldaten. Tun wir das, dann sind wir die festen Stützen unseres geliebten deutschen Vaterlandes, dem treu bis an den Tod wir dienen wollen, sei es im bürgerlichen Kleid oder im Rocke des Kaisers. Major a. D. Lindstedt-Mudolstadt